

und eignen muß, ein. Überdies sind im „existenziellen und personalen“ Glaubensakt auch naturale Momente anwesend; denn der Mensch ist nicht reine Person, sondern Geist in Leib und Erde. Noch eine letzte Bemerkung: Sind die harten Selbstanklagen in ihrer Härte eigentlich ganz gerechtfertigt? Sie können leicht wie ein beabsichtigtes „understatement“ wirken und gerade so ihren Adressaten nicht beeindrucken.

H. Wulf SJ

LOHSE, Bernhard: *Mönchtum und Reformation*. Luthers Auseinandersetzung mit dem Mönchs-ideal des Mittelalters. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1963. 380 S. Br. 34,-.

Im Titel dieser reich belegten historischen Untersuchung wird der Akzent zwar auf deren 2. Teil über die Entwicklung der Auffassung Luthers von den Mönchsgelübden bis zur völligen Ablehnung 1521 (201–370) gelegt; doch der 1. Teil, der nach einer Darstellung des alten Mönchtums (13–42) die Auffassung des Mittelalters zum Thema hat, ist auch nach Ansicht Lohses von nicht minderer Bedeutung.

Diese besteht zuerst im Zurückgehen auf die Quellen selbst. An Hand ausführlich zitierter Texte (die Alexandriner, Tertullian, Cyprian, Basilius, Hieronymus, Augustinus, Casian, Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux, Hugo von St. Viktor, Petrus Lombardus, Thomas, aber auch das ps. anselmische Schrifttum und das Decretum Gratiani) wird nach einer kurzen Erörterung über die Auffassung der Hl. Schrift zu zeigen versucht, daß vor Luther das Mönchtum (genauer: der Ordensstand) immer mehr oder weniger als der gegenüber dem Laientum bessere Stand angesehen wurde, daß man die „Werke“ der Mönche einfachhin durch das Vorzeichen der Gelübde für „verdienstlicher“ erachtete und daß man somit eine zweifache Moral innerhalb des Christentums konstruierte. Luther hat dann nach Lohse in Nachfolge von Augustinus, der neben Bernhard und Thomas positiv herausragen soll aus der übrigen Überlieferung, zunächst den Mönchsstand auf die Taufe und das allgemeine Christentum zurückgeführt, aber dann aus seiner reformatorischen Erkenntnis heraus, daß niemand vor Gott etwas Eigenes vorweisen kann, sondern nur in Demut das Gericht anzunehmen hat, auch die Werke der Gelübde“ endgültig abgelehnt.

Zunächst fällt uns bei L. ein souveränes Hinweggehen über die reiche Sekundärliteratur auf, aus der meistens nur einige Titel in Sammelanmerkungen angegeben werden. So kann es nicht ausbleiben, daß sich „typisch lutherische“ Ideen und Zitate bei näherem Zusehen als altes Traditionsgut ausweisen. Solche Versehen sind aber nur ein Zeichen dafür, daß es dem Verfasser nicht gelungen ist, zu dem eigentlichen Anliegen der Mönche durchzustoßen, das Dom Leclercq mit „Sehnsucht nach Gott“ benannte. Das weltimmanente Spiegelbild dieser „Sehnsucht“ aber ist in der gesamten Mönchsliteratur die „Demut“, die gar nicht so weit entfernt ist von der, wie Lohse meint, grundlegenden Neuentdeckung Luthers: „Wenn du auf dich schaust, wirst du solches aus eigener Kraft nicht vermögen ...“ (Nachf. Christi). Erst von dieser Mitte her hätten die weiteren Aussagen über Ordensstand und Mönchtum bewertet werden dürfen.

Wie sehr Lohse bei aller Quellenkenntnis die Wirklichkeit verzeichnete, zeigt sich z. B. auch daran, daß er für das Vierteljahrtausend zwischen Thomas und Luther keinen andern Autor zu nennen weiß als neben Huß und Wiclif den Novizenmeister Luthers, Johannes Paltz. Wahrscheinlich spürte er selbst dieses Mißverhältnis, da er an einigen leider unverbindlichen Stellen (222 f.; 273–276) eine fachkundliche Arbeit über die Spiritualität der spätmittelalterlichen Augustinereremiten verwertet und dabei gestehen muß, daß fast die ganze Kritik Luthers hier schon vorweggenommen ist.

Die Arbeit wird dennoch ihre Bedeutung behalten: als Beitrag zur Lutherforschung, als fleißig zusammengestelltes Nachschlagewerk, als Mahnung an den katholischen Theologen, manche noch nicht zur Genüge durchdachten Seiten einer urchristlichen Lebensweise von neuem zu durchdenken, aber auch als Beispiel dafür, daß zum Erfassen einer jahrtausendalten Lebensform mehr gehört als Quellenerkenntnis und philologische Akribie.

J. Sudbrack SJ

Literatur

BENN, Gottfried: *Gesammelte Werke in vier Bänden*. Hrsg. Dieter Wellershoff. Wiesbaden: Limes 1958–61. Bd. I: Essays, Reden, Vorträge; 479 S. Lw. 26,50 – Bd. II: Prosa und Szenen,

492 S. 24,50 – Bd. III: Gedichte, 632 S. 25,50 – Bd. IV: Autobiographische und vermischte Schriften, 523 S. 25,50.

G. Benns Lyrik hat sich in den fünfziger Jahren den Platz erobert, den um die dreißiger Jahre R. M. Rilke besetzt hielt. Der größte Teil der heute schreibenden deutschen Lyriker wurde direkt oder indirekt von Benn beeinflusst. Nur langsam wurde auch seine Prosa – geschliffene Essays, Reden, autobiographische Schriften und das Kondensat eines Romans – einem breiteren Publikum bekannt. Heute werden über den 1956 verstorbenen Arzt und Pastorensohn, der sich als Künstler und Intellektueller von den christlichen Überlieferungen emanzipierte, Dissertationen geschrieben. Verglichen mit Vielschreibern ist Benns Lebenswerk schmal. Aber alles, was er schrieb, ist dicht, aufgeladen mit Wissen und „Faszination“ der Form. Vieles gehört bereits als Bleibendes dem „klassischen“ Besitz der Nation an.

Benn intuitierte und reflektierte vorab den „Phänotyp“, jenes Individuum, das die Veränderungen, Krisen, die Verluste und Gewinnansätze, die Tendenzen, Kräfte und Spannungen der Zeit hellseherisch wahrnimmt, mutig aufnimmt und die charakteristischen Züge der Epoche darstellt. In einer weithin durch Reflexion zur Neuorientierung gezwungenen Welt können seine Aussagen über dichterisches Selbst- und Kunstverstehen kaum hoch genug eingeschätzt werden. Intellekt und Leidenschaft stoßen bei ihm zusammen, „progressive Zerebration“ bedingt „Provokation“ des Lebens. Mensch und Künstler suchen notgedrungen eine neue Steigerung abgewürgter und verkapselter menschlicher Urkräfte durch Erhöhung des Bewußtseins (vgl. Kleists Postulat nach dem Durchgang des Bewußtseins durch ein Unendliches), mythische Kommunion (sie suchte auch R. Musil), Befreiung der Reizbarkeit zu rauschhafter Ekstase. Benn verkündete das „Artisten-evangelium“, „die Kunst als die eigentliche Aufgabe des Lebens, die Kunst als dessen metaphysische Tätigkeit, die letzte Transzendenz innerhalb des großen europäischen Nichts, die artistische, die dionysische Kunst“. „Absolute Kunst“ soll das zivilisatorische Nichts der Werte, soll Raum und Zeit und die eigene Nichtigkeit überwinden, „die Transzendenz der schöpferischen Lust“ hervorbringen (I, 412, 415, 416). – Die knappste Formulierung dieses Evangeliums steht in der Rede auf Heinrich

Mann und in der Vorrede „Nach dem Nihilismus“, beide von 1931.

Ein kritisch fundierter Zugang zur christlichen Religion ist Benn nicht gelungen. Geschichtliches Dasein mißachtete er weithin. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes hat er, soweit sein Werk bezeugt, nicht angenommen. Er setzte gegen die Vergänglichkeit an durch die Wortschöpfung „statischer“ Formen. Benn war ein exponierter Einzelkämpfer unserer Zeit, einer der leidenden Momente des Glücks suchte, ein intellektueller Künstler von unsagbarer Traurigkeit. Die von D. Wellershoff besorgte textkritische und mit einem Begriffsregister ausgestattete Werkausgabe ist vorbildlich.

P. K. Kurz SJ

DUWE, Wilhelm: *Deutsche Dichtung des 20. Jahrhunderts*. 2 Bände mit 289 Abbildungen im Text und auf Kunstdrucktafeln. Zürich: Orell Füßli 1962. 512 und 488 S. Lw. 38,- je Band.

Der Berliner Literaturhistoriker stellt in dieser zweibändigen Literaturgeschichte die Autoren und Strömungen der letzten achtzig Jahre dar. Er setzt bei G. Hauptmann und A. Holz, bei Fontane und Spitteler, J. Schlaf, Strindberg und Ibsen ein und reicht bis an die unmittelbare Gegenwart (d. i. 1961/62) heran, bis zu „Andorra“ von M. Frisch, zu F. Dürrenmatts „Physikern“, U. Johnsons „Das dritte Buch über Arnim“, L. Rinsers „Die vollkommene Freude“. Einleitend strebt der Verf. einen geistes- und kunstgeschichtlichen Überblick an, eine äußere und innere Ortsbestimmung für den darzustellenden Raum. Zweifelloserweise ein schwieriges Bemühen und ohne ausgedehnte Einzelstudien ein Unterfangen, das über das Abstecken einiger Gemeinplätze nicht recht hinauskommt. Die von bindungslosen Ästhetikern für die literarische Produktion verachtete „Gesinnung“ schätzt Duwe hoch ein. Er macht keinen Hehl, daß er an das literarische Kunstwerk den Maßstab eines human-ethischen Gehalts, d. h. konkret der Lebensrichtung christlicher Religion und Transzendenz, anlegt. Sein Werk gliedert er in die drei Grundgattungen Lyrik, Epik, Dramatik. Innerhalb dieser Gattungen hält er sich an die üblichen Periodisierungen: Naturalismus, Impressionismus, Expressionismus, magischer Realismus und neue Sachlichkeit, Surrealismus. Um das Ungenügende sol-